Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 1. Februar.** **Nr. 5**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: „Zeichen der Zeit." Von K. E. Knodt. — Bekenntnisse. Von Alfred Fischer. — Der Pastor und die Politik. 1. Von Karl Vogel. — Emil Sulze und das Problem der Landeskirchenreform. 9. 10. (Schluß.) Von Ernst Böhme. — Tsingtau. Von Witte. — Das Urteil. Von Saxo. — Anzeigen.

„Zeichen der Zeit."

Die Luft drückt schwül
Und schwer die Not —:
's liegt im Gefühl,
Daß etwas droht.

Schon fliegt der Staub!
Schon stößt der Wind
Herab das Laub:
Wie wettert's geschwind!

Doch muß es sein!
Nach reiner Luft
Und Sonnenschein
Laut alles ruft.

Und glaub's gewiß:
Ein neuer Tag
Der Finsternis
Enttauchen mag.

Das Himmelreich:
Nicht ist es fern! —
Gern säh' ich gleich
Den Morgenstern!

K. E. Knodt.

Bekenntnisse.

Um ihn im Dämmerlicht noch die Erde, über ihm der Himmel von der kommenden Sonne schon durchleuchtet, drunten Wald und Feld und Dorf, dort über den Hügelrand steigt der goldene Ball, jetzt fängt er zu leben an, glühend umfassen die Strahlen Himmel und Erde — da kommt's heraus, ein jedes Wort ein Schlag des ergriffenen Herzens: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel — das war ein Bekenntnis!

Sie hatten an seinem Herzen gezerrt und gequält, die Nöte des Lebens, die Gemeinheit der Menschen, die Zweifel und das eigene Arge — oft hatte er gemeint, daß er's nicht ertragen könnte, daß er nachgeben müßte — aber etwas hat ihn festgehalten, hatte ihn stark gemacht gegen alles — da bricht's hervor wie Trotz und Triumph: — Dennoch bleibe ich stets an dir! Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! — das war ein Bekenntnis!

Feinde ringsum. Mächtige der Welt und der Kirche — ihm aber ist still zumute, wie dem, der in Sicherheit ist, die eichenen Tore sind geschlossen, die Brücke aufgezogen — die Mauern sind hoch, der Graben tief — so war's dem Luther zumute! — Freilich unter den Freunden Schwäche und Kleinheit, Zank und Widersinn, freilich mit dem Evangelium Mißbrauch und in seinem Gefolge Zügellosigkeit — er sah es der Luther! — Und in seinem eigenen Herzen des Teufels Anläufe: Hast du recht? — Bist du allein klug? — Zerstörst der Kirche heil'gen Dom!! — aber in ihm die Gewißheit des Einsseins mit den ewigen Gottesgedanken — mit dem „Wort", das stehen bleiben muß und keiner umstoßen kann: da fährt er daher:

Ein feste Burg ist unser Gott . . .
Mit unser Macht ist nichts getan . . .
Und wenn die Welt voll Teufel wär
Das Wort sie sollen lassen stahn
Das Reich muß uns doch bleiben.

Das war ein Bekenntnis!

Wenn aus der Tiefe des inneren Menschen die Gewißheit der Gottesgemeinschaft in's Bewußtsein aufsteigt, und jubelnd zusammenklingt mit dem Weben und Walten Gottes ringsum, oder trotzig sich aufbäumt gegen die Erfahrung des Bösen, des Leides, der Vergänglichkeit, dann kommt's zum Bekenntnis. Nicht immer gerade beim Läuten der Glocken, nicht immer im Gotteshaus und Gottesdienst, oft mitten beim Schaffen, beim Gelingen oder Mißlingen, im Jubel oder im Jammer, — Gottes ist die Stunde des Bekenntnisses, nicht des Menschen, auch nicht der Kirche.

Alfred Fischer.

Der Pastor und die Politik.

1.

Die Zusammenstellung der beiden Worte „Pastor" und „Politik" in einem Vortragsthema kann nur den Sinn haben, daß über das Verhältnis der beiden zu einander etwas gesagt werden soll. Das Thema geht also von der Voraussetzung aus, daß jedenfalls ein Verhältnis zwischen Pastor und Politik besteht. Diese Voraussetzung kann durchaus nicht auf allgemeinen Beifall rechnen: innerhalb und außerhalb des Pastorenstandes hat es von jeher gegeben und gibt es heute genug Vertreter der entgegengesetzten Meinung: daß Pastor und Politik schlechterdings nichts miteinander zu tun haben, in keinerlei Verhältnis zueinander stehen. Wohlgemerkt, der Pastor qua Pastor; ihm allgemeine staatsbürgerliche Rechte und Pflichten abzuerkennen, ist man deswegen noch nicht geneigt, jedenfalls nicht allgemein. Aber daß ihm sein Beruf irgendwelches

Verhältnis zur Politik gestatte, geschweige denn auferlege, das allerdings wird von vielen bestritten. Und wahrlich, man kann es verstehen; wenn nur der hundertste Teil von dem wahr ist, was Geschichtsschreiber und Tagesschriftsteller über den Einfluß berichten, den römische Priester hohen und niederen Grades auf die Politik aller Länder hatten und noch haben, dann kann man wohl zu der Losung kommen: fort mit den Geistlichen aus der Politik, um der Geistlichen sowohl wie um der Politik willen! Und für die Evangelischen, die reiner als die Katholiken das Herrenwort „mein Reich ist nicht von dieser Welt" bewahrt zu haben sich rühmen, wird es als ein nicht unwichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber Rom gelten: unsere Pastoren haben — als Pastoren — nichts mit der Politik zu tun.

So verständlich ich diese Ansicht und die ihr entsprechende Haltung vieler Kollegen finde, so geht doch aus dem von mir selbst formulierten Thema hervor, daß ich sie nicht billige. Meine abweichende Ansicht wird ihren Grund letztlich in einer von der üblichen, d. h. unter den Andersdenkenden üblichen, verschiedenen Auffassung vom Beruf des Pastors haben. Ich formuliere meine Auffassung so: der Pastor ist der amtlich bestellte Pfleger des Innenlebens seiner Gemeindeglieder. „Innenleben", das wird manchen zu weit, zu verschwommen, zu unbestimmt vorkommen. Wenn noch gesagt wäre, „des religiösen Innenlebens", noch lieber aber eindeutig und schlicht „der Frömmigkeit"!

Aber ich meine nun eben: des Innenlebens. Und darunter verstehe ich wirklich das ganze geistige Element, das in Berufsarbeit, in Erholung, Vergnügen oder außerberuflicher Tätigkeit, in Denken und Urteilen, Empfinden und Vorstellen lebendig ist. Denn meine Meinung ist, daß der Mensch bei aller Verschiedenheit der Kräfte, aus denen sein Leben zusammengesetzt ist, dennoch ein einheitliches Wesen mit einem einheitlichen Innenleben ist. Freude und Schmerz, Mut und Angst, Lust und Unlust, Güte und Härte, Wahrhaftigkeit und Falschheit und was alles wir als Eigenschaften oder Seelenkräfte desselben Menschen bei verschiedenen Gelegenheiten erkennen mögen, sie stehen in innigerer Verbindung miteinander als selbst die Register einer Orgel, die doch auch durch einen Willen regiert und zu einer Wirkung gezwungen werden. Es scheint mir darum unmöglich oder mindestens irreführend, einen Menschen ganz allein in einer bestimmten Beziehung, also etwa der zu Gott, erkennen, beurteilen und beeinflussen zu wollen. Ich behaupte, daß man ihn nie in dieser Beziehung allein hat, daß immer, ob auch für beide, das Objekt und das Subjekt unerkennbar, andere Beziehungen mitwirken. Wenn ich aber hiermit recht habe, dann ist es eine notwendige Folge, daß ich den Pastor als Pfleger des gesamten Innenlebens ansehe; er soll dann eben den ganzen inneren Menschen Gott nahe zu bringen suchen; je mehr das gelingt, um so mehr wird in der Nähe des Heiligen und Gerechten von selbst aus dem Innenleben ausscheiden, gleichsam von den Sonnenstrahlen verbrannt zu Boden fallen, was diese Nähe nicht verträgt, während aufblühen und Frucht bringen wird, was fern von Gott, ohne die näherziehende, -tragende, -schiebende Pflege vielleicht ganz verkümmert wäre.

Zudem, wir Menschen sind nach Gottes Willen zwar alle nach seinem Bilde, jeder mit einem innewohnenden Teile seines Wesens, aber untereinander so überaus verschieden geschaffen worden; im Reiche Gottes gibt es keine Uniform, auch keine Uniformität des Gotterlebens und Gottdienens. Auch der Pastor, der nur die Frömmigkeit seiner Gemeindeglieder, also ihre Beziehung zu Gott pflegen wollte, müßte darum und würde in der Praxis auf sehr verschiedenen Wegen an das Innere der verschiedenen Gemeindeglieder herankommen — er wäre denn von jedem psychologischen Verständnis verlassen, dann freilich auch nicht zum Pastor geeignet! Dem einen ist die Frömmigkeit mehr eine Sache des Willens, dem anderen des Gefühls, dem dritten der klaren Vorstellung; der eine verlangt vermöge seiner nervösen Disposition die heftige, erschütternde, gewaltsame Anfassung, die einem anderen nur schaden könnte. Einer bedarf mehr eines Quietivs, der andere mehr eines Motivs, einer will regiert, der andere freigelassen sein — ich rühre hier ja nur an die vielen Möglichkeiten, die für jeden von uns oft Wirklichkeiten geworden und als solche geachtet und behandelt worden sind — für mich persönlich sind sie zu Stützen der Anschauung geworden, daß der Pastor der amtlich bestellte Pfleger des gesamten Innenlebens seiner Gemeindeglieder sei.

Das Innenleben des Durchschnittsmenschen ist nun aber abhängig von den äußeren Verhältnissen, in denen er steht; selbstverständlich nicht von ihnen allein, aber auch von ihnen, und darauf kommt's hier an. Ich sage ausdrücklich: das Innenleben des Durchschnittsmenschen, um jedem Einwand zu begegnen, der irgendwelche Heldenseelen zum Gegenbeweise anführen möchte. Ich glaube zwar, man würde auch in den größten Heldenseelen diese Abhängigkeit nachweisen können — aber das geht uns hier nichts an: wir selbst und unsere Gemeindeglieder sind Durchschnittsmenschen. Die äußeren Verhältnisse, ob chronischer oder akuter Art, ob erhebende oder bedrückende, allgemeine oder persönliche, sie üben ihren Einfluß aus aufs Innenleben der Menschen. Gewiß ist der innere Mensch nicht das Produkt nur der äußeren Verhältnisse, in denen er steht, aber diese Verhältnisse aus dem Produkte als Faktoren ganz auszuscheiden ist unmöglich!

Jede praktische Theologie und jeder praktische Theologe erkennt das an in der Sorgfalt, die sie der Behandlung der sogenannten Kasualien widmen! Wie freuen wir uns doch über jeden Fingerzeig, wie forschen wir nach Notizen über die äußeren Verhältnisse der Eltern, deren Kinder wir in den Häusern taufen, der Ehepaare, die wir trauen, der Gestorbenen, die wir begraben. Das tun wir aber doch nicht aus Neugierde, sondern in der Erkenntnis, daß für die Beziehung zu Gott, die wir in unseren Worten berühren und festigen wollen, diese äußeren Verhältnisse mitbestimmend sind.

Mitbestimmend — das kann auf zweierlei Art der Fall sein, fördernd oder hemmend. Beides bedeutet eine Abhängigkeit von etwas außerhalb des Menschen Gelegenem, letztlich eine Abhängigkeit des Geistes von der Materie. Es ist klar, daß solche Abhängigkeit dem Gotteswillen nicht entspricht, der dem Menschen geboten hat, über die Erde und ihren Inhalt zu herrschen. Wir erkennen aber als Pflicht des Menschen, diese Herrschaft im Kampfe zu erringen. So ist der ganze Prozeß des Menschenlebens im Grunde eine im Kampfe vorwärtsschreitende Menschwerdung. Was sind wir Pastoren in diesem Kampfe? Wir wollen uns keine Führerstellung anmaßen — Führer sind die großen Gottesmänner, die kaum jedes Jahrhundert uns schenkt, Führer die großen Künstler, die aus der Sinnenwelt den Ewigkeitsgehalt herausheben und uns vor Augen stellen, Führer geringeren Grades alle Mutigen und Kräftigen, alle Klaren und Wahren — nur wer von uns irgendwie zu diesen gehört, ist Führer. Im übrigen sind wir aber einfache Mitkämpfer mit dem einzigen Vorzug, daß wir berufsmäßig die Bedingungen dieses Kampfes studiert haben und darum unsern Nebenmännern zur Rechten und zur Linken hilfreiche Handreichung tun können und — sollen.

Dabei sollen wir uns denn hüten, jemandem gegen seinen Willen unsere Hilfe aufzudringen; sie ist dann keine Hilfe, keine Wohltat! Sie hebt nicht sein Innenleben zu größerer Kraft und Reinheit empor, sie entwertet es, in-

dem sie ihm den Segen der persönlichen Entscheidung nimmt, oder sie wird der Anlaß, daß es sich aus Trotz in unentwirrbare Schwierigkeiten verstrickt, vor denen es ohne unser wohlgemeintes, aber unkluges Drängen bewahrt geblieben wäre. Ohne Bild: unser Amt ist ein Komplex von Pflichten, nicht von Ansprüchen. Wir haben jederzeit für jedes unserer Gemeindeglieder da zu sein, das von uns Förderung seines Innenlebens im persönlichen Freiheitskampfe begehrt, wir haben uns anzubieten, wo wir von uns aus Hilfsbedürfnis vermuten, aber wir dürfen nicht unsere Helfereigenschaft als Rechtsanspruch geltend machen. Das hindert nicht, daß wir in augenblicklicher, schnelle Entscheidung verlangender Notlage des Innenlebens uns verhalten analog dem Lebensretter, der dem Gefährdeten in Wasser und Feuer nachspringt, aber wir dürfen aus dem Gelingen der Tat keine Ansprüche ableiten; von geistigen Selbstmordkandidaten dürfen wir nicht einmal die allersimpelste Dankbarkeit erwarten.

Holebüll (Nordschleswig). Karl Vogel.

Emil Sulze und das Problem der Landeskirchenreform.

Von Ernst Böhme, Pfarrer in Kunitz bei Jena.

9.

Vor allem vom Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit aus ist schließlich noch ein anderes, weites Gebiet, auf welchem Sulze bekanntlich eine ganz besonders weit ausgedehnte Sachkenntnis beweist, von denen, die eine Landeskirchenreform konsequent angebahnt sehen möchten, mit ernst prüfendem Blicke zu betrachten: das Gebiet des Kirchenbaues. Mit besonderer Ausführlichkeit sind die dahin gehörigen Fragen von Sulze erörtert worden und es seien hier wenigstens einige gewichtige Postulate herausgehoben, die es erkennen lassen, wie entschieden der ernste kirchliche Reformer seine Prinzipien in die sichtbare Wirklichkeit umgesetzt und in ihr verkörpert wissen will. Die Forderungen des evangelischen Gemeindelebens, wie es nach früher dargelegten Grundsätzen auch im Kultus sich darstellen soll, müssen bei allen Einzelentscheidungen auf dem Gebiete des Kirchenbaues wohl bedacht und gewürdigt werden: „es muß der Gemeinde durch ihre Kirche zum Bewußtsein kommen, was in ihr lebt." Wie das religiöse Leben der Gemeinde sich im Gottesdienst kund geben und ausgestalten soll, davon ist bereits früher die Rede gewesen, als vom Gebet und der Predigt zu sprechen war. Wie Sulze dies beides angesehen und gewertet sehen will, das tritt wiederum deutlich zutage, sobald er auf Altar und Kanzel zu sprechen kommt, und hier ist auch eine Stelle, wo ihm wohl manch scharfer Widerspruch begegnen wird. Das Gebet gilt Sulze mehr als die Predigt: so ist ihm auch der Altar eine Stätte von ungleich größerer Bedeutsamkeit als die Kanzel, die er am liebsten aus den Kirchen beseitigt wissen möchte unter Hinweis darauf, daß ja die alte Kirche eine Kanzel nicht gekannt hat. Interessant und weiterer ernster Erwägung wert sind die Gedanken, die zur Begründung seiner „Kanzelkritik" von Sulze offen ausgesprochen werden. Indem er dafür eintritt, daß der Prediger die Stätte des Gebets (das auf keinen Fall von der Kanzel herab gesprochen werden sollte) zugleich als Predigtstätte benutzen soll, sieht er ihn „am besten davor bewahrt, etwas anderes zu predigen, als die wahre Religion und das wahre sittliche Leben, das aus ihr sich ergibt. Da schwindet die Eitelkeit, der die Prunk- und Effektpredigten entspringen. Da vergeht dem Redner die Lust, sensationelle Themata zu wählen und pikant zu sein. — Mit der Kanzel fällt der Kanzelton, fallen die Kanzelsünden. Das Schelten und Toben der alten Streitprediger würde am Altare verstummt sein." Ergo: „Man überlasse also die Kanzel denen, die nicht Religion predigen wollen, sondern im Besitz unfehlbarer Lehren sich fühlen und sie darzubieten haben. Das geschieht ja am besten von oben herab." Fürwahr ein strenges, scharfes Urteil, mit dem der Kanzel die Daseinsberechtigung abgesprochen wird. Vielleicht, daß nach solchem Urteil nun mancher ein etwas unangenehmes Beigeschmäckchen bei dem Wort „Kanzelredner" empfinden mag! Aber ob der besondere Ort wirklich die Empfindungsweise des Predigers und seine Amtsausübung selbst so beeinflussen kann, wie Sulze es meint? und ob bei all jenen Erwägungen nicht auch ein Moment vor allem sehr ernste Berücksichtigung verdient, das doch sehr zugunsten der Kanzel geltend gemacht werden könnte, nämlich das akustische? Bekanntlich bietet ja das Problem der Akustik gerade bei Kirchenbauten noch immer wieder große Schwierigkeiten und es mag wohl viel Unberechenbares sein, was der Lösung solcher Schwierigkeiten sich hindernd entgegenstellt. Sulze ist sich dieser wohl auch sehr bewußt, aber er rechnet nicht weiter mit ihnen, da er ja von vornherein fordert, daß im Gegensatz zu großen katholischen Domen kleinere protestantische Kirchen zu bauen seien, deren Höhe eben auch wegen der Akustik nur eine mäßige sein dürfe. Und diese Forderung steht zugleich durchaus im Einklang mit dem Allgemeinurteil, das Sulze über die vielbeliebte Monumentalität im Kirchenbau fällt, die er am liebsten ganz verschwinden sehen möchte. Es ist wiederum sehr interessant und zu weiterem Nachdenken anregend, was zur Begründung dieser Abneigung dargelegt wird, und auch hier zeigt es sich, wie Sulze mit strenger Entschiedenheit die Konsequenzen aus seinen Prinzipien zieht und sich dabei durch nichts beirren läßt. „Es geht," so sagt er, „durch unser Volk das Verlangen nach Innigkeit, nach Liebe. Vom schlichtesten Manne kann man hören: finden wir niemals „Anschluß" in der Kirchgemeinde, dann müssen wir ihn eben bei den Sekten suchen. Eins vor allem scheidet die mittelalterlichen Bauweisen von der Liebe, ihre Monumentalität. Ein Monumentalbau imponiert durch seine Größe und durch seine Schwere. Er hat seinen Zweck in sich selbst. Eine solche Konkurrenz erträgt die Liebe nie. Vor ihr muß alles zurücktreten. Schon wenn die Redekunst im Gottesdienste sich spreizt, ist es uns peinlich. Ein Konzert im Gottesdienste ist unerträglich. Das Unerträglichste aber ist für ihn die kalte Aufdringlichkeit unserer kirchlichen Monumentalbauten. Sie sind die Grabgewölbe der Liebe, die vom Kreuz in die Gemeinden sich ergießt. Auch ich habe in meiner Jugend gelernt, daß der Protestantismus im Kirchenbau unfruchtbar gewesen sei, daß er also vom Katholizismus Anleihen machen müsse. Mit Begeisterung habe ich die Dome des Westens und des Südens unseres Vaterlandes studiert. Endlich aber fühlte ich mich von ihnen abgestoßen. Es war mir, als sähe ich an ihnen die Inschrift: Lasset die Toten ihre Toten begraben. Die jede Faser der Seele durchdringende Herzinnigkeit der Reden Jesu und diese Dome — der Gegensatz war mir zu grell." Mit der strengen Absage, die Sulze dem Monumentalismus, „der am Marke unseres kirchlichen Lebens zehrt," im allgemeinen erteilt, verbindet sich im besonderen eine starke Abneigung gegen Turmbauten, die er zunächst ganz unterlassen sehen möchte, ja, sogar auch eine gewisse Geringschätzung der Glocken, auf die zu verzichten ihm nicht schwer fallen würde. Vielen, die sonst vielleicht mit Sulze in vielen Punkten übereinstimmen, wird dieser Verzicht vermutlich recht schwer fallen, und wenn Sulze sagt: „wer nach der Liebe Gottes und der Gemeinde sich sehnt, der braucht nicht durch Töne, die den Lärm der Straße übertäuben sollen, in die Kirche gerufen zu werden," wenn er darauf hinweist, daß die Religion „das klarste persönliche Leben sei, das nur im herzinnigen Wort, nicht in dumpfen, unartikulierten Tönen seinen Aus-

druck finde," so wird wohl mancher dabei dessen gedenken, was einst Schiller in seinem unvergänglichen „Lied von der Glocke" gesungen, wie unvergleichlich schön er der Glocke Beruf und Bestimmung dargestellt und wie es dort doch so ganz in Sulzeschem Sinne und Geiste erklingt: „Konkordia soll ihr Name sein: zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine versammle sie die liebende Gemeinde!" Aber suchen wir trotz manchen Extravaganzen, die mit unterlaufen, den mannhaften kirchlichen Reformer nur recht zu verstehen auch bei allen Postulaten, die er für das Gebiet des Kirchenbaues und der Kirchenausstattung geltend macht: er möchte eben doch auch hier alles darauf konzentriert wissen, was ihm Kern und Stern aller kirchlichen Betätigung ist, Wesentliches von Unwesentlichem scharf unterschieden sehen und bei Vermeidung alles dessen, was den Blick vom Hauptsächlichen ablenkt, zunächst das verwirklichen helfen, was ihm zur Ausgestaltung wahrhaft christlichen Lebens unbedingt erforderlich erscheint. In diesem Sinne wünscht Sulze, daß man lernen solle, „innig und christlich zu bauen", und wenn er mit diesen einfachen Worten die Aufgabe für den äußeren Kirchenbau kennzeichnet, so dürfen sie ja zugleich auch auf die ganze Art seiner Landeskirchenreform im allgemeinen Anwendung finden.

10.

Innig und christlich bauen möchte Sulze von Grund aus an der evangelischen Kirche, so manches Alte, das nicht mehr zeitgemäß und für diese Kirche nicht förderlich, dahinstürzen und neues Leben aus den Ruinen erblühen sehen. Wird dieses neue Leben nun so erstehen, wie es erhofft ist, wird die Landeskirchenreform in den Bahnen sich vollziehen, wie sie von Sulze vorgezeichnet sind? Wer vermag auf solche Frage eine gewisse Antwort zu geben? An Zweifeln gegenüber den Sulzeschen Reformgedanken im einzelnen und der Frage ihrer Verwirklichung hat es nicht gefehlt und fehlt es auch heute nicht, und solche Zweifel sind wohl begreiflich. Angesichts der heute bestehenden Zeitverhältnisse und in Anbetracht der ganzen Art modernen Denkens und Empfindens darf man vor allem wohl fragen: kann der Gemeindebegriff, wie ihn Sulze faßt und zur Grundlage seines ganzen weiteren Gedankenaufbaues macht, heutzutage auch nur annähernd die erwünschte Aktualität erlangen, sind die Voraussetzungen und Bedingungen zu erfüllen, unter welchen jene Verwirklichung zu erhoffen ist? In der „Christlichen Welt" erschien kürzlich (1909, Nr. 45) ein sehr beachtenswerter Artikel von Pfarrer Stock in Braunschweig über „den evangelischen Gemeindegedanken in den beiden letzten Jahrzehnten und seine Bedeutung für die Zukunft", worin in sehr ernster und zutreffender Weise auf die Schwierigkeiten, die heute der Verwirklichung des Sulzeschen Gemeindeideals entgegenstehen, hingewiesen wird. Wenn der Verfasser des Aufsatzes es einerseits im Rückblick auf die Vergangenheit konstatieren zu müssen glaubt, „es sei nach der Melodie gegangen: Wer wird nicht einen Sulze loben? — doch wird ihm jeder folgen? — Nein!", so kann er sich selbst andrerseits durchaus nicht verhehlen, welch eine Schwere des Problems eben gerade für das jetzt lebende Geschlecht vorliegt. Weist er doch selbst auf Zeugnisse aus der Gegenwart hin, in denen bekundet wird, daß das Gemeinschaftsideal des Christentums religiös tot sei und daß unmittelbar religiöse Kraft die Kirche selbst nicht habe (Bonus), spricht er es doch offen mit eigenen Worten aus, was für viele Anhänger Sulzes sehr entmutigend klingen mag: „Wir werden sagen müssen, daß der Glaube an die Heilkraft der Gemeindeorganisation für den kranken Körper unseres Kirchentums in weiten Kreisen erschüttert ist. Wo sich noch Begeisterung für den Gemeindegedanken zeigt, fehlt ihr die Wärme. Von dem Rang eines Universalmittels ist er herabgesunken zu den vielen Mitteln und Mittelchen, die heute der, morgen jener anpreist — — der Gemeindegedanke hat seine werbende Kraft verloren und Gemeindemüdigkeit ist die Signatur der letzten Jahre." Man könnte nun solche „Gemeindemüdigkeit" eben als etwas bezeichnen, was unter allen Umständen überwunden werden muß und allen jenen entmutigenden Zeugnissen gegenüber nur um so entschiedener die Losung laut werden lassen: „arbeiten und nicht verzweifeln", was ja auch tatsächlich seitens aller prinzipiellen Anhänger Sulzescher Ideen geschehen wird. Aber es ist doch vor allem auch, um allen weiteren Enttäuschungen von vornherein den Stachel zu nehmen, ratsam und empfehlenswert, von den tatsächlich vorliegenden Erfahrungen ernstlich Notiz zu nehmen und von einer nicht zum mindesten auch volkspsychologisch orientierten Betrachtung der Gegenwart aus in eine immer erneute Erwägung der Möglichkeit einer Kirchenreform nach Sulzeschen Richtlinien einzutreten. Dazu aber ist ein offenes Eingeständnis des bisher nicht Erreichten erste Voraussetzung. Vielleicht hat Verfasser jenes Aufsatzes in der „Christlichen Welt" in der Registrierung der negativen Daten hie und da etwas zu sehr verallgemeinert, jedenfalls aber mag die Musterung, die er in bezug auf das Verhalten der einzelnen Volksschichten den kirchlichen Gemeindebestrebungen gegenüber anstellt, gar manchen in heilsamer Weise aus Illusionen aufschrecken. „Der Gemeindegedanke" — so lesen wir dort — „hat nicht das gewirkt, was man im ersten Überschwang der Begeisterung ihm zugetraut hat. Unsere sozialdemokratischen Arbeiter haben sich durch keine noch so treue und vorurteilslose Gemeindearbeit der Kirche zuführen lassen. Unser Bürgertum ist durch nichts aus seiner sündhaften Indifferenz herauszubringen. Unsere gebildete Männerwelt unterstellt sich nicht der geistigen Führung der Pastoren zum Zweck der Gemeindeorganisation und hat, wo sie sich überhaupt für Volkserziehung interessiert, andere Wege und andere Weisen der Betätigung, als die Mitarbeit am kirchlichen Gemeindeleben. Die kirchlich konservativen Kreise entziehen sich in nicht wenigen Fällen dem Gemeindepfarrer, der nicht ganz und gar ihr Mann ist. Die Heranziehung von Mitarbeitern macht den Pfarrern unsägliche Mühe; es ist wie das Anstoßen einer Uhr, die nicht mehr gehen will. Die Unkirchlichkeit, fast überall im Wachsen begriffen, ist so groß, daß man sich ihren vollen Umfang nicht gern eingesteht. Die evangelische Kirche im Volksbewußtsein ist herabgesunken zu einer kirchlichen Anstalt, die ihre „Sakramente" spendet und die man eben nur für diese Sakramente (als welche man in der Volksanschauung nach des Verfassers Meinung Taufe, Konfirmation, Trauung und Begräbnis ansieht) in Anspruch nimmt." Ist es, wenn solche Charakteristik Bestätigung findet, in absehbarer Zeit zu erhoffen, daß lebendige Gemeinden nach Sulzes Sinn erstehen, daß die evangelische Kirche als organisierte Liebestätigkeit sich darstellen kann? Und was kann im Besonderen geschehen, um wenigstens zu ernsten Versuchen nach jenen Richtungen hin anzuregen und sie, wenn möglich, in die Wege zu leiten? Einer bereits früher von Prof. Rade gegebenen Anregung entsprechend fand in vorigem Jahre ein Kongreß von Anhängern der Sulzeschen Reformideen statt und mit großem Interesse hat man auf diese Veranstaltung hingesehen. Noch wichtiger aber als ein derartiges Unternehmen dürfte es erscheinen, wenn die Landessynoden in energischer Weise die Initiative zu möglichst eingehenden Verhandlungen über das Sulzesche Reformprogramm ergreifen und somit sich selbst wahrhaft große Aufgaben und hohe Ziele für ihre Betätigung stellen möchten. Seltsamerweise spricht Sulze selbst bei den Erörterungen über die Durchführung seiner Ideen fast gar nicht von der Mitwirkung der Synoden, und gern hätte man wohl im Zusammenhang mit den kirchlichen Verfassungsfragen

einiges Nähere über Wesen, Aufgabe und Zweck der Synoden vernommen. Aber man darf wohl annehmen, daß Sulze eine tatkräftige Förderung seiner Gedanken seitens dieser Körperschaften für selbstverständlich halten möchte, und die von ihm ausgehende Reformbewegung ist jedenfalls wichtig genug, um sie bei allen synodalen Verhandlungen über den Zustand und die Gegenwartsaufgaben einer Landeskirche immer aufs neue in den Vordergrund treten zu lassen. Ja, wie wäre es, wenn einmal die ganze Tagung einer Synode lediglich dieser Materie gewidmet würde in der Art, daß man die Einzelprobleme der Landeskirchenreform zunächst klar ans Licht stellte, um sodann die Möglichkeit ihrer Durchführung unter den Verhältnissen der Gegenwart in ernste Erwägung zu ziehen und, falls solche Möglichkeit zugestanden wird, in entschiedener Weise die nötigen Maßnahmen für eine ganze Landeskirche zu treffen? Es würde wahrlich nichts schaden, wenn hinter einer solchen großzügigen und weitschichtigen Verhandlung über ein viele Einzelaufgaben in sich fassendes Problem andere Fragen weit zurückgedrängt würden, wenn keine Zeit mehr übrig bliebe zu ausgedehnter Diskussion über mehr oder minder peripherische Angelegenheiten, wie z. B. den Gebrauch des Einzelkelchs oder die Praxis der Feuerbestattung, Angelegenheiten, mit deren unnötig weitläufiger Erörterung die Kirche sich gar leicht einer wohlfeilen Kritik aussetzen und in bedauerlichen Mißkredit bringen kann. Wenn zu irgend einer Zeit, so muß es gerade heutzutage der Kirche und ihren Vertretungen zum Schaden gereichen, wenn man sich, wo es ihr Wohl zu beraten gilt, bei allerlei Nebensachen aufhält, anstatt auf ganz bestimmter Grundlage die Aufrichtung und Ausgestaltung eines in sich fest gefügten Bauwerks nach evangelisch freien und hohen Gesichtspunkten streng ins Auge zu fassen, und eben hierzu kann wohl keine wirksamere Anregung gegeben werden, als sie in Sulzes Reformvorschlägen dargeboten ist. Man mag wohl einwenden, daß in Synodalordnungen es nicht besonders vorgesehen sei, solche Verhandlungen wie die oben empfohlene, zu inaugurieren. Ist dies der Fall, dann fehlt eben in jenen Ordnungen etwas ganz Wesentliches, und es ist die dringende Forderung zu erheben, daß die Voraussetzungen, unter denen seine Verhandlungen möglich sind, geschaffen werden müssen. Wenn es das Hauptziel synodaler Körperschaften ist, kirchliches Leben nach jeder Richtung hin zu fördern und für eine möglichst vielseitige Ausgestaltung evangelischen Gemeindelebens Sorge zu tragen: was könnte wohl den Blick auf jenes Ziel hin mehr schärfen und stärkere Antriebe zu tatkräftigem Vorgehen geben, als eine ernsteingehende Erörterung der Sulzeschen Reformvorschläge? Mindestens einige Probleme sollte man zunächst in der vorgeschlagenen Weise energisch anzufassen versuchen, z. B. die Frage der Einrichtung von Presbyterien, der Erhöhung des Konfirmationsalters, der Änderung der Abendmahlspraxis u. a. Mag manche von diesen, vielleicht auch manche mit besonderer Dringlichkeit erhobene Forderung zurückgestellt werden müssen, so gedenke man doch daran, daß in Sulzes Reformgedanken jedenfalls ein hoher Idealismus sich ausprägt und daß er selbst es ausgesprochen: „ohne Ideale endigt alles Leben und Streben auch in der Kirche", und vor allem suche man den ernst entschiedenen kirchlichen Reformer in allen seinen Einzelforderungen von seiner Grundidee aus ernst und innig zu verstehen! Was Sulze im letzten Grunde will, es liegt auf derselben Linie mit den Gedanken und Hoffnungen, die einst, vor achtzig Jahren, der greise Goethe in einem überaus inhaltvollen Gespräch mit seinem Freund Eckermann zum Ausdruck brachte, als er sagte: „Sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bißchen so oder so im äußeren Kultus nicht mehr sonderlichen Wert legen. Auch werden wir allenach und nach aus einem Christentum des Worts und Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und Tat kommen." Noch steht die evangelische Kirche mitten in ernsten Problemen, aber gerade angesichts dieser Probleme mag jenes Goethewort immer wieder als Wegweiser dienen! Und diesem sei, zum Trost und zur Mahnung für Gegenwart und Zukunft, ein anderes Zeugnis angefügt, aus dem Munde eines großen Theologen, dem viel Goethescher Geist eigen gewesen — Karl Hase war es, der einst als Motto über seine Kirchengeschichte schrieb:

„Alles hat seine Zeit,
Der Herr der Zeit ist Gott,
Der Zeiten Wendepunkt Christus,
Der rechte Zeitgeist der heilige Geist."

Ja, der rechte Zeitgeist ist der heilige Geist: findet diese Gleichung je mehr und mehr ihre Bestätigung in der Wirklichkeit, dann, aber auch nur dann ist für eine gesunde, wirksame Kirchenreform ein sicherer Weg gebahnt. Heil allen, die zur Bahnung dieses Weges begeistert und tatkräftig mithelfen wollen!

Tsingtau.

„Es liegt so stumm, es liegt so still,
grad' so, als ob es schlafen will
an der Bucht von Ki-au-tschou."

Reisebriefe von der Ostasienfahrt. 5.

Tsingtau, den 29. Dezember 1910.

Lieber Alfred! Wir kennen alle die Melodie, mit der abends der Hornist die Soldaten zum Zubettgehen ruft. Diesen Klängen legt man hier obigen Text unter, der den Zustand der Hauptstadt unseres Schutzgebietes sarkastisch, aber wahr charakterisieren soll.

Ist der Spruch wahr? Ist etwas Wahres darin? O, wer einen Platz sucht, um zum letzten Schlaf sich niederzulegen, einen Platz, der ihn in den Frieden und in die Schönheit der Natur birgt, der könnte hier eine erquickende Ruhestätte finden. Draußen, ziemlich hoch am Bergesrand und doch noch von den Bergen an drei Seiten schützend umrahmt, mit dem Blick hinab auf das weite, stille Meer, ruht auf Tsingtaus Begräbnisplatz einer, der uns allen herzlich nahesteht, unser D. Faber. Aus seinem Reliefbild, das Freunde dort als Denkmal und Grabstein ihm gestiftet haben, schaut sein kluges, warmes Auge hinaus in die Ferne der See. Sucht es die Heimat? Sucht es die Seelen der Millionen Chinas, für die er sein Leben gegeben hat, und fragt, ob schon die Ernte da ist seiner langen Sämannszeit?

Wohl ist es ein Ort, würdig, solche Männer in den Boden zu betten zum Siegesschlaf nach all der Mühe. Aber es ist doch nicht bloß ein Ort zum Schlaf für die Toten, es ist ein Stück Land, schön genug, zum Leben.

Ja, es ist ein wundersames schönes Stück Land. Wer die Karte kennt, weiß, wie sich die Halbinsel, auf der Tsingtau liegt, scharf hineinschiebt zwischen das Meer und die Bucht von Kiautschou. Wer das hier sieht, der staunt über die Herrlichkeit, die sich vor seinen Augen entfaltet, selbst jetzt im Winter.

In welligen Hügellinien steigen ziemlich steil die Ufer der Halbinsel von beiden Seiten auf, bis zu der Höhe der vier Hauptberge, die alles überragen. Auf dem einen steht die Signalstation, auf dem zweiten baut man eben ein meteorologisches Observatorium, den dritten haben die Missionen besetzt, den vierten krönt noch unentweihter, junger Wald. Freilich sind es nicht hohe, schlanke Buchen-

hallen, sondern bescheidener Kiefernforst, den deutscher Fleiß hier hat wachsen lassen. Aber wie belebt es das Bild, daß alle diese Höhen und Hügelabhänge auch jetzt mit Grün bedeckt sind bis an den felsigen Strand.

Und die Hügel hinauf und hinab und die Senkungen entlang und am Strande hin sind breite, chaussierte oder gepflasterte, z. T. sogar asphaltierte Straßen gebaut, von breiten, festgestampften Bürgersteigen eingefaßt. Und von wenigen geschlossenen Straßenzügen mit modernen Häuserblocks und der Friedrichstraße abgesehen, liegen in Gärten mitten im Grün bald hier, bald da die Häuser, die dem Ganzen das Gepräge geben, als sei man in einem eleganten, europäischen Villenort an der See.

Sieht man oben vom Missionshügel hernieder, wie reiner Sonnenschein bei einer uns ganz ungewohnt klaren Frostluft täglich die Stadt überstrahlt, wie rechts die zwei Häfen mit chinesischen Dschunken und großen Dampfern und dahinter die Kiautschoubucht sich ausbreitet, deren jenseitige Ufer kaum merkbar sind, wie in der Mitte zwischen dem Hafen und der Europäerstadt Tapautau liegt, der sauber von den Deutschen aufgebaute Wohnort der 30.000 hier ansässigen Chinesen, wie links zum weiten Meer gewandt das eigentliche Tsingtau seine schmucken, hellen Häuser hochreckt, so muß jeder sagen: Es ist ein schönes Land, wert, neues deutsches Leben aufzubauen, hier draußen an Chinas Ende.

Abends aber, wenn am wolkenlosen Himmel das Heer der Sterne glitzert und unten zu den Füßen ein Meer von hellen Laternen, an den Berghängen die hellen Fenster aufleuchten, auf dem Signalberg die Leuchtsignale Lichtsprüche an die Schiffer geben und in der Ferne der Leuchtturm winkt, so meint man, es sei hier eine g r o ß e betriebsame Stadt, so weitläufig und großzügig ist alles gebaut.

Das ist Tsingtau freilich nicht, kann es nicht sein. Denn im ganzen Schutzgebiet leben ja nur, von den deutschen Seesoldaten abgesehen, 1600 Europäer und 160.000 Chinesen. Wenn man das weiß, so wundert man sich nicht mehr, daß man oft am Tage mit der Rikscha eine ziemliche Strecke durch die Europäerstadt fahren kann, ohne einem anderen Menschen zu begegnen als etwa 3 bis 4 Kulis. „Es liegt so stumm, es liegt so still". es ist etwas Wahres darin, wenn man mehr Leben erwartet, als die Zahl der Menschen bieten kann.

Freilich muß zweierlei auffallen, was jenen sarkastischen Vers sicher mit verursacht hat. Zuerst dies, daß auch die 30.000 Chinesen Tapautaus merkwürdig geräuschlos zu leben scheinen. Es ist so merkwürdig ruhig dort unten, obgleich Kaufläden und Straßenhändler genug da sind. Nicht einmal Geschrei ist da, wie überall sonst in China. Hat hier der deutsch-dressierte Chinesenpolizist schon Erfolge erstrebt und erzielt? Oder fühlen sich die Chinesen in dieser halb deutsch, ordentlich und gerade errichteten Stadt doch nicht ganz heimatlich, so daß das Fremde ihre Eigenart nicht frisch und selbstgewiß sich entfalten läßt?

Dazu kommt das Zweite: Die ganze weite, im besten Sinn moderne Anlage der Europäerstadt mit den prächtigen Straßen s c h r e i t geradezu nach Leben, Verkehr, Menschengedränge und dem regsamen Treiben der Großstadt. Man vermißt es sofort, weil es sich mit dem Begriff solcher Anlage verbindet. Daß es fehlt, stört den Genuß des Anblicks. Fast könnte man denken, dies Leben sei schon einmal dagewesen. Da ragen die hohen Pfosten für die elektrische Beleuchtung hoch. Aber es hängen an vielen keine Lampen mehr. Der böse Reichstag hat zu viel Geld gestrichen. Nun hat man unten an den Pfosten Petroleumlampen angebracht, so daß es aussieht, als ständen Riesen an den Straßen, schlank und rank, die sich eine kleine Laterne um den Leib gebunden haben.

Wird das Leben kommen, das dies Straßenbild fordert? Ganz gewiß muß man, k a n n man darauf hoffen. Es schadet nichts, daß hier, wie man sagt, etwas Künstlich-Großartiges geschaffen ist. Wenn nur China erst noch mehr aufgeschlossen und durch Bande des Vertrauens trotz der Ansiedelung uns innerlich näher gerückt ist, w e n n n u r i n D e u t s c h l a n d e n d l i c h d a s V e r s t ä n d n i s a u f g e h t f ü r d i e G r ö ß e d e r D i n g e, d i e s i c h h i e r a b s p i e l e n u n d f ü r d i e g ü n s t i g e M ö g l i c h k e i t e i n t r ä g l i c h e r G e s c h ä f t e, so kann sich wohl eine blühende Handelsstadt aus Tsingtau entwickeln. Daß Schanghai und Hongkong riesige Vorsprünge haben, will gar nichts besagen. Die Provinz Schantung, Tsingtaus Hinterland, hat 30 Millionen Einwohner. Haben bei der auf Annäherung an die Westländer gerichteten Entwicklung Chinas diese 30 Millionen nicht Bedürfnisse genug? E s i s t j a s c h o n H a n d e l d a, a u c h E x p o r t. Und die deutsche Bahn führt mitten in die Provinz hinein nach Schantungs Hauptstadt Tsinanfu. Man bedenke auch, wie jung die ganze Schöpfung ist. Und es ist doch nicht alles künstlich. Es sind schon eine ganze Anzahl großer Firmen da, und sie mehren sich. Man habe nur Geduld u n d h e i f e, d a ß e s b e s s e r w e r d e. Dann wird der Spottwers bald verschwinden.

Können wir denn helfen? O, ganz gewiß. Jeder kann daheim helfen, das Urteil über diese Dinge zu wandeln. Und jeder unserer Freunde kann hier helfen, von der Heimat her, durch t a t k r ä f t i g e Förderung unserer Mission.

Man kann von Tsingtau nicht reden ohne von der Mission zu sprechen. Sie bildet ein wesentliches Stück des Lebens hier. Und hier ist auch wirklich neues blühendes Leben, das nicht bloß für Chinas, das auch für Deutschlands Zukunft hochbedeutsam ist. Außer den Katholiken, die sich unten in der Stadt angesiedelt haben, den Berlinern (Berlin I) und Presbyterianern, hat hier sein Hauptfeld u n s e r, der Protestantische Missionsverein. Niemand denke, daß nun ein idealisierendes Loblied unserer Arbeit folgen soll. Auch hier sind erst Anfänge, sind Sorgen, Nöte, Schwächen, wie i n j e d e m Menschenwerk. Aber es ist doch ein schönes Werk, an dem man Freude haben kann, herzliche, dankbare Freude.

Unser Krankenhaus für Chinesen, das Faber-Hospital, ist eine Stätte unendlichen Segens. Die Allerärmsten, die in hohem Fieber auf Dr. Wunsch wartend, an der Ecke hocken und denen nichts fehlt als gesunde, reichliche Nahrung, und auch die aus sozial gehobenen Schichten, die ihre Wunden oft erst fürchterlich schlimm werden oder von chinesischen „Ärzten" schlimm machen ließen, sie alle finden freundliche Behandlung, einfache, aber genügende Pflege und, wenn irgend möglich, Hilfe. Bei vielen ist's allerdings schon zu spät, die können aber dann bei uns wenigstens ruhig sterben. Im letzten Halbjahr 1910 waren es immer noch 7, deren Leichen von keinem Angehörigen bestattet wurden, Allerärmste, denen jeder, sonst hier immer noch vorhandene Familienrückhalt fehlt. Für deren Begräbnis sorgt dann die deutsche Polizei. Mehr als 3000 Patienten sind allein im Faber-Hospital, abgesehen von den Hospitälern in Taitungschan und Kaumi wo die Frequenz noch größer ist, im letzten Jahr behandelt worden. Noch größer wird der Segen werden, wenn erst der geplante Bau einer neuen Baracke fertig ist, und die Krankenschwester hier wirkt, die am 19. Januar eintrifft. So wächst dies Werk und schafft durch Heilen Vertrauen und schmiedet feste Bande der christlichen Liebe zwischen Ost und West.

Und unsere Schulen? Man möchte alles in e i n e m Briefe sagen, doch es ist zu viel. Wir haben eben die Prüfungen aller Klassen gehabt, auch die Abschlußprüfungen der jungen Männer und der Mädchen. Da kam die Frucht zutage langer Arbeit. Und es war gute Frucht. Davon

soll später die Rede sein. 32 Knaben sind zu den 120, die schon da sind, für Ostern neu angemeldet. Und wenn die Mädchen Anfang März in ihre im Bau begriffene neue Schule einziehen, werden es statt 46, die hier oben wohnen, fast 70 sein. Und manche werden, was sehr schmerzlich ist, abgewiesen werden müssen, weil kein Raum da ist.

Mit feierlichem Akt schloß heute das deutsch-chinesische Seminar sein Schuljahr. Drei Schüler hielten kurze, freie Ansprachen: „Über den Menschen", „Wahre Bildung kehrt zu ihrem Anfang zurück" und „Die Zukunft der chinesischen Jugend", das waren die Themata.

Daran schloß sich ein chinesisches Essen zu Ehren der sechs jungen Männer im Alter von 19—22 Jahren, von denen, nebenbei gesagt, diesmal nur einer verheiratet ist. Alle sind aber längst verlobt. Das Essen mit den Stäbchen geht ganz gut, sogar, als ein heiler Fisch aufgetragen wird. Und mundet nicht alles, so spült man schnell mit Hirsewein nach. Dann kommt das nach chinesischer Anstandslehre erforderliche Aufstoßen ganz von selbst. Im übrigen geht es sehr manierlich zu, nur befremdet es, daß alles in eine Schüssel langt und daß einer, der es besonders gut meint, mit seinem Stäbchen mir ein Stück auf mein kleines Schüsselchen legt, in das man Tunke füllt. Und die Speisenfolge? Die berühmten Enteneier in schwarz-grüner Farbe, gebackene Fischeier, Hühnerfleisch mit Gemüse sind Vorgerichte, die stehen bleiben und von denen jeder in den Pausen nascht. Das schmeckt alles gut, auch die anfangs gefürchteten Eier. Es folgen: Seewalze, Krebsfleisch (vom Körper, den wir nicht essen), Lotoskerne, Rindshachse, Schweinefleisch, gebratene Kartoffeln mit Speck und Zucker gefüllt, Karpfen, Huhn und Lotoskerne in süßer Brühe. Dazu gibt es ganz heißes, gedämpftes Weizenbrot.

Die liebenswürdige, nicht aufdringliche Unterhaltung macht die zwei Stunden sehr angenehm. Man sollte bei uns das Absonderliche, Fremde an diesen Menschen nicht ins Lächerliche ziehen. Wir sind ihnen ebenso absonderlich. Es sind feine, gebildete, umgängliche Leute, diese Lehrer und Schüler. Nur daß dem ganzen Volke inneres, geistiges Leben fehlt. Darum ist die große Masse so gesunken. Aber das Leben bringen wir ihnen. Dann können wir wohl Brüder sein.

Doch nicht nur chinesischeGastlichkeit wird hier gepflegt. Wie in der Gesandtschaft zu Peking, so wird auch in Tsingtau der Gast aus der Heimat direkt verwöhnt. Man wird schnell vertraut mit Deutschen aus allen Gauen. Und erst recht in den Häusern unseres Dr. Wunsch und unserer Missionare Wilhelm und Schüler spürt man die Heimatluft.

Und doch freue ich mich, daß wir bald wieder ans Wandern gehen. Anfang Januar reisen Pfarrer Wilhelm und ich ins Innere Schantungs und dann in den Süden. Denn für den Zweck meiner Reise ist an Tsingtau das nicht gut, daß man hier zu wenig unter Chinesen lebt, trotz unserer Anstalten. In denen weht aber auch eine deutsch-chinesische Luft; und das ist recht.

Wäre der Weg nicht doch so weit, trotz der schnellen Bahn, man möchte vielen einmal den Anblick Tsingtaus wünschen, wo deutsche Gründlichkeit und die Weitsicht maßgebender Kreise ein Werk schafft, daß ein Stolz ist unseres Namens. Woran soll China sonst unsere Tüchtigkeit sehen und unsere hilfsbereite Freundschaft? Wir haben ja leider in dem Weltkonzert nur zu lange gefehlt. Aber jetzt ist's noch Zeit, doch höchste Zeit. Alle Völker werben um dies Volk. Der Bau ist in Arbeit, wer baut mit?

Sei's, warum es sei! Wir wollen bauen am deutschen Weltenwerk, jeder an seinem Platz. Ernste Arbeit bringt endlich doch ihren Lohn. Hier ebenso gut wie in Afrika und daheim.

Unsere Arbeit aber hier oben in der Mission, die hat schon jetzt dauernd ihren Lohn in sich, die Freude am Wachsen, am Gelingen.

Mit herzlichen Grüßen allen Freunden daheim

in Treue Dein

J. Witte.

Das Urteil.

Das Moabiter meinen wir natürlich. Eine Reihe von Krawallmachern ist mit vollem Rechte zu mehr oder minder schweren Strafen verdonnert worden. Ich wüßte nicht, was daran auszusetzen wäre. Möglich, daß irgend ein ebenso Schuldiger nicht gefaßt ist und nun frei ausgeht; möglich, daß ein Mitgefangener, verhältnismäßig Unschuldiger, nun mitgehangen wird. Das ist so der Welt und der Krawalle Lauf: Die Nürnberger und andere Leute hängen nur, die sie haben; und wen sie in dem großen Haufen fassen, den lassen sie auch so leicht nicht wieder los. Man wird vielleicht von harter, allzuharter Strafe sprechen; man wird Vergleiche mit anderen Prozessen ziehen. Indessen der Moabiter Spektakel war derart, daß doch immerhin im Interesse der öffentlichen Ordnung die mildernden Umstände zurücktreten mußten.

Die Frage läge anders, wenn die Moabiter Vorgänge im technischen Sinne revolutionär gewesen wären. Das meinen wir so. Die wirklichen Revolutionen verlaufen so, daß stets einige geistige Leiter vorhanden sind, die den Generalstab bilden. Die Massen auf der Straße sind stets nur das Kanonenfutter, aufgepeitscht durch einige Gedanken, wie die Armeen im Kriege. Hat die Sache Erfolg, so stehen die geistigen Leiter beim Schlußangriff an der Spitze und bringen ihre Führerrolle auch sichtbar zur Geltung. Geht's aber krumm, so bringen sie sich zu rechter Zeit in Sicherheit und lassen die Brüder, die Kameraden, die Genossen, oder wie sie sonst heißen, auf den Barrikaden oder im Standgericht verbluten. Nur die eigensinnigen Schwärmer teilen das Schicksal der Barrikadenkämpfer. Dann allerdings ergreift uns ein Mitleid mit den blutenden Opfern des Aufstandes, und wir sagen, die Strafe sei zu hart, weil die wirklich Schuldigen nicht gefaßt seien.

In diesem Sinne sind die Moabiter Unruhen nicht revolutionär gewesen. Der Fehler aber war, daß man sie dazu machen wollte. Man glaubte, sie seien als eine Vorübung für größere Unternehmungen beabsichtigt gewesen. Man glaubte in einigen Radfahrern und besser gekleideten Personen die Ordonnanzen aus dem sozialdemokratischen Hauptquartiere erkannt zu haben. Daß solch ein Glaube bei harmlosen Leuten, bei mißtrauischen Personen aufkommen kann, ist verständlich. Das ist eine weit verbreitete Volksmeinung. Vor zwei Jahrzehnten hatte ich einen biederen, ehrbaren Hauswirt. Wenn irgendwo in der Stadt einige Fenster eingeworfen wurden oder ein kleiner Tumult entstand, wenn die Polizei einen Trupp hatte auseinanderjagen müssen, so pflegte er halb ängstlich, halb selbstgerecht zu sagen: „Das sind die Sozialdemokraten." Wo etwas gegen die Ordnung geschieht, werden sie als mitschuldig angesehen. Denn als Hüter der Ordnung kann man sie ja gerade nicht ansehen. Aber solcher Volksglaube darf doch nicht ohne weiteres zur Grundlage eines Prozesses gemacht werden! In den Händen einer großstädtischen Polizei laufen so viele Fäden zusammen, daß eine solche Zentralbehörde doch auch noch andere Ursachen oder Beförderer von Unruhen kennt. Auch die Berliner Polizei wird doch die Tausende von denen kennen, die immer dabei sein müssen, wo etwas los ist! Jene sechste Schicht der Bevölkerung, die manchmal einen sehr guten Rock trägt, deren Mitglieder aber auch zu rechter Zeit sich drücken, wenn es ernst wird.

Man wollte Leute fassen, ohne sie zu kennen. Ohne weitere Grundlage, als nur auf Vermutung hin. Dadurch zog sich der Prozeß durch zwei Monate hin, wo man in einigen Tagen hätte fertig werden können. Das Urteil aber hielt sich lediglich an die Tatsachen und hat dadurch den Verhandlungen den bitteren Nachgeschmack genommen, den sie sonst behalten hätten. Wir freuen uns des Urteils um seiner Sachlichkeit willen.

Aber die moralische Verantwortung? Man soll mit solcher Formel sehr vorsichtig sein. Aber will man sie anwenden, dann tue man's auch richtig. Wer ist für den Janhagel der Großstädte z. B. moralisch verantwortlich? Welch schwere Frage! Niemand kann sie gerecht beantworten. Dafür sind wir ja eigentlich alle verantwortlich. Vor Jahren habe ich einem kleineren Beamten zugeredet, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Hätte ich's nur nicht getan! Er selbst hatte sich bald aufgebraucht; seine Familie ist später in dem großen Meere untergegangen. Die Leute wären ja in den kleineren Verhältnissen der Provinz nie so heruntergekommen; sie hätten mehr inneren und äußeren Halt behalten. So bin ich selbst mitverantwortlich an meinem Teile. Und wer ist moralisch verantwortlich für die vielen moralisch Entgleisten? Sind's nicht auch die ersten Verführer? Sind das Vorwärts-Leser?

Will jemand von der moralischen Mitverantwortung der Sozialdemokratie sprechen, so mag er's tun. Dann darf er aber auch alle anderen Mitverantwortlichen nicht auslassen. Ich möchte sagen, die ganze Gesellschaft ist verantwortlich. Es darf uns die Selbstprüfung nicht erspart bleiben, daß die Moabiter Vorfälle doch eigentlich ein trauriges Zeichen mangelnder Selbstzucht überhaupt ist. Dieser Mangel liegt in der Zeit, in den Verhältnissen. Die werden aber wiederum geschaffen durch Personen, Gesellschafts-Schichten, durch das ganze Volk.

Es kann gar nichts schaden, wenn hinter dem Moabiter Urteil bei uns die Frage nach der moralischen Verantwortung stehen bleibt. Es ist ein Zeichen von Bildung, sie nicht einseitig zu beantworten. Aber das Urteil selbst hat diese Frage nicht angerührt. Und darin haben unsere Richter recht gehandelt.

Sazo.

Bülow-Pianino,

sehr gutes Fabrikat, fast neu, ist mit Garantieschein sehr billig abzugeben bei **F. Siering, Mannheim, C 8 No. 8** — Auf Wunsch Franko-Probesendung ohne Kaufverpflichtung. Abbildung frei.

Kakao-Großhandlung

KRAUSS & Co.

Dresden-Blasewitz 6

empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen **Kakaopulver** à Pfund von 1,— bis 2,— M.

Seit 22 Jahren Liefer. zahlreicher Postämter u. Beamten-Vereine. **Preisliste gratis.**

Gebr. Knebel

Weingutsbesitzer

in Bacharach a. Rhein u. Steeg

empfehlen von 90 Pf. an aufwärts

Weiss- u. Rotweine

eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen

Preisliste und Proben gratis.

Edener Obstsäfte

Marmeladen, Gelees, Dunstobst naturrein, ungegoren, frei von Salizyl-, Borsäure, Sprit- und anderen gesundheitsschädlichen Zusätzen. — Edener Obsterzeugnisse fördern Appetit und Verdauung, schmecken köstlich, bieten Ersatz für Frischobst.

Obstbaukolonie Eden

Oranienburg (Mark).

7 schöne Hirschgeweihe,

garantiert schädelecht, nur 6- und 8-Ender, zus. nur 20 M. p. Nachn. verk. **Dölling, Wohlhausen** i. Vogtl. Sa. — Forsthaus II.

Wohlfeil **LECIN** Leicht bekömmlich

Appetitanregendes, blutbildendes Kräftigungsmittel

:: für Wöchnerinnen, Rekonvalescenten, Schulkinder. ::

Lecintabletten für schwächliche rhachitische Kinder u. für **nervöse** Blutarme.

Flasche mit 400 Gramm Lecin, 20 Tage reichend, Mark 2,—

40 Tabletten Mark 1,— in Apotheken.

Proben gegen Einsendung von M. 1,— ab Lecinwerk, Hannover.

Mein Ideal

ges. geschützt

jedes Paar **M. 1,50** bester Träger der Welt.

Nur bei **Leop. Kraus Düsseldorf Nr. 3.**

Versand nach allen :: Postorten ::

Katalog Nr. 10 gratis und franko.

Gottlob Isler

Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873

Fleischerei und Wurstfabrik.

Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.

ff. Dauerwurst — Teewurst.

Preisliste gratis.

Ihre helle Freude

haben Sie an den **wunderschönen reinwollenen Strumpfwaren** und **Strickgarnen**, die Sie zu billigsten Preisen direkt aus der Fabrik von **Herm. Knobloch, Osterode a. Harz** beziehen können. Verlangen Sie Preisliste! Spezialität: Strümpfe und Wollgarne, welche auch bei Schweissfuss nicht einlaufen und nicht filzen.

Hochfein, pikant, scharf, haltbar Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50 einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

Zither

sofort spielbar

Lehrer ohne Notenkenntnis Vorübung

Mitgelief. Kartonunterlagen bezeichn. genau d. anzuschlag. Sait. u. Akkorde. Vollkommener Ersatz für die schwer zu erlernende u. teure Konzert-Zither. Eleg. Ausstatt., unerreicht. Stimmhalt.

2 Jahre Garantie

Modell **M. 12.**— Modell **M. 15.**— einschließlich 10 Musik-Unterlagen. Verzeichnis für weitere 1000 Musikstücke à 10 Pf. wird beigefügt.

Kurt Neufeldt

Marburg a. d. Lahn.

Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.

Goebel, Urbach bei Köln.

Nebenverdienst

durch den Verkauf von Strickgarn an Freunde und Bekannte unter der Hand, kein Laden erforderlich. Muster u. Preisliste sendet gratis und franko Oskar Schuster in Bramsche bei Osnabrück.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanasteru. Pfeif. 7,50 M.** frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Flüstern

Heiserkeit, Katarrhe, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten beseitigen schnell und sicher die ärztlich erprobten

KAISER'S Brust-Karamellen

mit den „drei Tannen". Der sichere Erfolg ist durch 5500 notariell beglaubigte Zeugnisse anerkannt. Paket 25 Pf., Dose 50 Pf. Dafür Angebotenes weise energisch zurück. Zu haben in Apoth., Droger. u. Kolonialwarenhdlg.

Fr. Kaiser, Waiblingen-Stuttgart.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.

Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 5.

Berlin

Bremen.

1. Februar 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der Berliner Stadtsynodal-Etat. — Der Herr Baron. — Vatikanischer Adel. — Religionsunterricht der konfessionslosen Kinder. — Der preußische Staat und der Papst. — Zum Fall Jatho. — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Berliner Stadtsynodal-Etat ringt mit einem Defizit von ca. 400.000 M., d. h. es ist eingetroffen, was der Führer der Liberalen längst vorhergesagt hat, die kirchlichen Bedürfnisse können nicht mehr befriedigt werden. Auch die Schuld liegt klar, sie liegt in Ankauf und großartiger Einrichtung der Zentralfriedhöfe, die an Verzinsung und Kosten noch Tausende verschlingen werden und niemals mit ihren Erträgen sich selbst erhalten können. Man rechnet freilich mit Bauspekulation, daß die Grundstücke in der Umgebung der Kirchhöfe steigen und dann Landstriche teurer wieder verkauft werden können, als sie gekauft sind, man rechnet aber nicht mit der Feuerbestattung, die ja kommen wird und ganz neue Verhältnisse schaffen muß. Nun hat man angesichts der weitschauenden Politik der orthodoxen Mehrheit noch den Geldmangel zu der Grausamkeit, mit der man den armen Leuten die Teilnahme an Beerdigungen ihrer Angehörigen und Freunde wie den Besuch der Gräber aufs äußerste erschwert hat. Ein Begräbnis von Berlin NO nach dem Zentralfriedhof von NO in Ahrensfelde kostet Leidtragende und Pfarrer — 4 Stunden — und eine hohe Geldausgabe. — Bei dem Zentralfriedhof W in Stahnsdorf ist es nicht besser. Und das sind keine vorübergehenden Zustände, sondern bleibende. — Noch wird man sich bemühen, den Etat zu balanzieren, um eine Kirchensteuererhöhung von 20% auf 25% zu vermeiden, aber wir müssen bezweifeln, ob das gelingen wird bei den nun heranrückenden Reparaturen der vielen in Berlin erbauten Kirchen. Warum hat man aber den Schein erweckt, als komme man mit 20% gut aus. — Wir kommen an anderer Stelle demnächst zu ausführlicher Besprechung der kirchlichen Lage in Berlin.

*

Der Herr Baron hat nun auch vor dem Münchener päpstlichen Nuntius die Beleidigung des Königs von Sachsen widerrufen.

*

Vatikanischer Adel. Der Vatikan hat Pech mit seinem Adel. Nun will ihn ein entlassener Marquis um die 20.000 M. verklagen, die er für den Titel einst an Leo XIII. gezahlt hat.

*

Ueber den Religionsunterricht der konfessionslosen Kinder wird aus Wien berichtet: „Bei den Kindern konfessionsloser Eltern stand dem Unterrichtsministerium bisher das Recht zu, solche Kinder zu der Teilnahme an dem Unterrichte in jener Religion zu zwingen, zu der sich ihre Eltern vor ihrem Austritte aus der Kirche bekannten. Es handelte sich dabei natürlich fast ausschließlich um den katholischen Religionsunterricht. Gegen diese Bestimmung wurde immer und immer wieder Einspruch erhoben, so daß sich jetzt das österreichische Unterrichtsministerium veranlaßt sah, dieselbe aufzuheben. Die konfessionslosen Kinder werden demnach in Zukunft von jedem Religionsunterrichte befreit sein. Diese Verfügung wird natürlich den klerikalen Elementen zu neuen Angriffen auf den Unterrichtsminister Grafen Stürgkh willkommenen Anlaß geben."

Der preußische Staat und der Papst.

Im preußischen Landtage erklärte der Kultusminister von Trott zu Solz, daß die Professoren vom Modernisteneide befreit seien, und in der nächsten Sitzung, daß der Staat für seine Beamten, die den Modernisteneid verweigerten, eintreten werde; er sagte:

„Es ist durchaus erwünscht, daß das Grenzgebiet vom Staat und von der Kirche mit Zurückhaltung und Vorsicht betreten wird (Sehr richtig! im Zentrum), wenn man wünscht, daß das friedliche Nebeneinanderwirken dieser beiden Mächte nach Möglichkeit nicht gestört werde. Als gerade aus dieser Erwägung herausgehend habe ich angesehen die Maßnahme, daß die katholischen Theologieprofessoren den Eid nicht zu schwören haben, und ich habe als im Einklang mit dieser Erwägung stehend auch angesehen die weiter mir aus kirchlichen Kreisen gewordene Mitteilung, daß der Modernisteneid auch nicht gefordert werden würde von den dem geistlichen Stande angehörenden Staatsbeamten, die der Herr Abgeordnete Wiemer vorhin erwähnt hat. Wenn das jetzt doch geschehen sein sollte, und wenn ein solcher Beamter es abgelehnt haben sollte, den Eid zu schwören, so wird es Sache des Staates sein, seinen Beamten zu schützen und vor Nachteilen zu bewahren, die ihm etwa aus der verweigerten Eidesleistung entstehen könnten. (Lebhaftes Bravo links.)"

Nun veröffentlicht die „Voss. Ztg." Nr. 44 folgenden Brief des Papstes an den Kardinal-Erzbischof Fischer in Köln:

„Unserm geliebten Sohne, Kardinal Anton Fischer, Erzbischof zu Köln! Geliebter Sohn! Gruß und apostolischen Segen! Was Du für Dich und namens Deiner ehrwürdigen Brüder, der deutschen Bischöfe, die mit Dir den Kongreß zu Fulda veranstaltet haben, über die gemeinsamen Beschlüsse uns meldest, ist uns hocherfreulich, besonders weil daraus erhellt, daß Eure Beratungen durchaus von brüderlicher Liebe beherrscht worden sind, so daß Meinungsverschiedenheiten während der Erörterung die Einstimmigkeit der Beschlüsse nicht gehindert haben. Wir freuen uns, daß Ihr bezüglich der sozialen Frage sorgsam darauf bedacht gewesen seid, daß die heftigen Gegensätze und Fehden unter beiden Gattungen der Arbeiterverbände beseitigt werden und daß Ihr zu diesem Zwecke für beide Verbände gewisse gemeinsame Gesetze aufgestellt habt, die zu befolgen sind, damit sie in den beiderseitigen Gebieten auch ferner für den wahren Vorteil der Arbeitgeber und Arbeiter zum Heile der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft sich bemühen. Erfreulich ist auch, daß Ihr, wie Du meldest, in Ausführung unseres Erlasses „quam singulari" beschlossen habt, das Volk durch einen gemeinsamen Hirtenbrief zu belehren und anzuweisen, was im allgemeinen zu geschehen hat, damit Kinder baldigst das Abendmahl erhalten. Wir möchten den Christlichgläubigen zu verstehen geben, daß es sich dabei nicht sowohl um die Befolgung von Vorschriften des römischen Papstes handelt, als um die Erfüllung einer Pflicht, die sich aus der Lehre des Evangeliums von selber ergibt, dergestalt, daß nur eine alte und dauernde Uebung der Kirche wieder aufgenommen wird, wo sie verlassen worden war. Was die von uns aus Gründen der Vereinfachung den Bischöfen erteilte Ermächtigung zur Absetzung der Pfarrer betrifft, so wundern wir uns nicht, daß alle, die für sich zu fürchten haben, dieser Bestimmung widerstreben und vielleicht gar von den Staatsbehörden verlangen werden, ihre Ausführung zu hindern. Obschon nun der Gebrauch dieser Ermächtigung alle Umsicht und Behutsamkeit verlangt, wollen wir nicht, daß das Streben nach Vorsicht in Kleinmütigkeit ausarte und der Bischof aus unberechtigter Furcht vor äußeren Schwierigkeiten sich vor den Schritten scheue, die er als durchaus nötig für das Seelenheil erkennt. Denn in der Pflichterfüllung, namentlich soweit sie direkt dem Ruhme Gottes dient, ist der Kampf nicht zu scheuen, sondern im Gegenteil mutig aufzunehmen. Denn Gott selber steht als starker Helfer den Kämpfern zur Seite. Was die verabscheuenswerten Irrlehren der Modernisten betrifft, so haben wir im Gespräch mit Dir eine milde Auslegung der Vorschrift zugelassen und ausgesprochen, daß zu der von uns vorgeschriebenen Eidesformel durch jenes Motuprorio diejenigen Geistlichen nicht angehalten werden, die an staatlichen Hochschulen Theologie lehren. Hingegen lag und liegt es durchaus nicht in unserer Absicht, diejenigen von der allgemeinen Eidesverpflichtung auszunehmen, die als staatliche Lehrer zugleich ein Priesteramt als Prediger oder Beichtiger versehen, eine geistliche Pfründe innehaben oder irgendwelches Kurial- oder geistliche Richteramt bekleider. Auch jene aber, die als staatliche Lehrer sich des Eides enthalten dürfen, werden vielleicht, falls sie vorziehen von dieser Ermächtigung Gebrauch zu machen, noch keinen Verdacht gegen die Reinheit ihrer Lehrmeinungen erwecken, aber sicherlich eine klägliche Unterordnung unter die Meinungen der Menschen bekunden, indem sie feige der Autorität derjenigen sich beugen, die nicht aus aufrichtiger Ueberzeugung, sondern aus Haß gegen das katholische Bekenntnis

mit lautem Schalle verkünden, durch solchen Glaubenseid werde die Würde der menschlichen Vernunft vergewaltigt und der Fortschritt der Wissenschaft gehemmt. Daher empfiehlt sich nicht, die Erlassung von diesem Eide aus anderer als der angegebenen Ursache zu gewähren. Uebrigens hegen wir die Ueberzeugung, daß gerade diejenigen, denen wir den Eid erlassen, behufs Bekundung ihres männlichen Charakters, ihn vor allen andern leisten und nötigenfalls dafür Schimpf erdulden werden: Denn sie würden sich gewiß als des christlichen Lehramtes unwürdig vorkommen, wenn sie sich schämten, zu Dienern unseres Herrn Christi zu gehören. Wir billigen, daß Du in liebevollsten Worten Deinem Volke von der jüngst bei uns erfahrenen Aufnahme, die Deinen großen Verdiensten um uns entsprach, Mitteilung gemacht hast. Denn wenn wir alle, die uns ihre fromme, kindliche Ergebenheit beweisen, namentlich unsere geliebten Söhne, die Kardinäle und ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe, die die Last des Kirchenregiments mit uns tragen, mit Liebe umfassen, so wünschen wir nichts sehnlicher, als daß unser liebevolles Wohlwollen für sie kund werde. Es erübrigt, daß wir Dir für alle Beglückwünschungen, die wir herzlichst erwidern, danken. Als Gewähr für die himmlischen Gnaden, die wir erflehen, erteilen wir Dir, unserm geliebten Sohn, und allen übrigen deutschen Bischöfen, insbesondere dem Fürstbischof zu Breslau, sowie eurem Klerus und Volk in innigster Liebe den apostolischen Segen. Gegeben Rom bei Sankt Peter, 31. Dezember 1910, im achten Jahre unseres Pontifikates."

Das Pontifikat Pius X. hat seine große Bedeutung dadurch, daß es immer mehr Leuten die Augen öffnet über die ungeheure Gefahr, die der Religion und der Kultur von Rom her droht.

Zum Fall Jatho.

(Vergl. Beilage Nr. 4.)

Karl V. soll einmal von den Deutschen gesagt haben: Der Deutsche ist ein gefügiges Wesen, welches alles trägt, nur nicht was sein Gewissen bedrückt. Die preußische Kirchenbehörde und die hinter ihr stehenden und drängenden orthodoxen Parteiführer werden das Gleiche erleben. Sie werden es erleben an der freimütigen und unumwundenen Antwort, die Jatho ihnen auf ihre Fragen geben wird. Sie werden es erleben an der Energie, mit der die Freigesinnten in der Kölner Gemeinde für ihren Pfarrer und dessen Gewissensfreiheit, die ihre eigene mit ist, eintreten und wie die freigesinnten Pfarrer und Gemeindeglieder im Lande ihnen zur Seite treten.

Die in Nr. 4 erwähnte Erklärung des Vorstandes des Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit für Rheinland und Westfalen lautete:

„Die durch die Presse gegangene Nachricht von der Einleitung eines Ermittelungsverfahrens gegen Pfarrer Jatho wegen Irrlehre hat begreiflicherweise in den weitesten Kreisen der evangelischen Bevölkerung lebhafte Beunruhigung und Erregung hervorgerufen. In Rheinland und Westfalen und zumal in Köln als der Wirkungsstätte Jathos scheint diese Erregung, wie aus zahlreichen Zuschriften hervorgeht, bereits jetzt scharfe Formen annehmen zu wollen. Unser Verband als der Vertreter der Interessen des kirchlichen Liberalismus hier im Westen, muß großen Wert darauf legen, vor der breitesten Oeffentlichkeit zu bekunden, wie tief wir Freunde der evangelischen Freiheit gerade in diesem Augenblicke empfinden, was wir seit vielen Jahren an Jathos religiöser Persönlichkeit und segensreicher Tätigkeit haben. Es bedarf daher kaum einer öffentlichen Versicherung, daß der Verband jetzt und immer, mag kommen was will, geschlossen zu Pfarrer Jatho stehen wird. Zunächst aber glauben wir allerdings der Kölner Gemeinde den Vortritt lassen und ihr Gelegenheit geben zu müssen, sich zu ihrem Pfarrer zu bekennen. Wie wir zuverlässig hören, sind die Vorbereitungen hierzu auch bereits im Gange."

Am 20. Januar schon gab in der größeren Gemeindevertretung von Köln Herr Baumann im Namen sämtlicher anwesenden liberalen Mitglieder des Presbyteriums und der Repräsentanten folgende Erklärung zu Protokoll:

„Durch die Presse haben wir erfahren, daß der Hochwürdige Evangelische Oberkirchenrat gegen Herrn Pastor Jatho zu Köln das Ermittelungsverfahren wegen Irrlehre eingeleitet hat.

Sollte dies Verfahren zu einer Verhandlung vor dem Spruchkollegium führen, so würde dieses bei seinen Verhandlungen, den Motiven des Gesetzes entsprechend, nicht nur etwaige Abweichungen vom Bekenntnis zu berücksichtigen haben, sondern auch die gesamte christliche Persönlichkeit und die gesamte geistliche Wirksamkeit würdigen müssen. Um diese Würdigung zu ermöglichen, erscheint uns eine Erklärung der berufenen Gemeindeorgane, Presbyterium und Repräsentation, bezüglich der Person des angeklagten Pfarrers erforderlich, weil diese in erster Linie imstande sind, Persönlichkeit, Charakter und Wirksamkeit zu beurteilen.

Wir bekunden daher dem Herrn Pfarrer Jatho, ohne daß wir zu den Einzelheiten seiner Lehre Stellung nehmen, hierdurch unser Vertrauen und bezeugen, daß er in seiner beinahe 20jährigen Wirksamkeit in der Gemeinde sich stets als ein Mann erwiesen hat, welcher mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit die Erbauung der Gemeinde sich hat angelegen sein lassen und der überwiegenden Mehrheit der Gemeinde diese Erbauung in Predigt, Unterricht und Seelsorge tatsächlich gewährt."

Die Versammlung hat ohne Widerspruch beschlossen, die Erklärung dem Evangelischen Oberkirchenrat einzureichen. Besonders wertvoll ist es, daß der positive Vorsitzende des Presbyteriums, Pfarrer Kliche, zu Protokoll erklärte, daß er und soweit er wisse, seine sämtlichen positiven Kollegen der Einleitung des Verfahrens durchaus fernstünden, daß Herr Fritz Wendland die gleiche Erklärung namens des Vereins der Bekenntnisfreunde abgab.

Es ist höchst interessant: die Herren Nickel und Reich, die Anlaß geben zum Vorgehen gegen Traub in Dortmund, die Veranlasser des Vorgehens gegen Jatho sind nicht Glieder der Gemeinde der Betroffenen, wenigstens nicht in deren verantwortlichen Körperschaften, sie sitzen draußen etwa als Redakteure, in Tempelhof bei Berlin wie Herr Bunke von der „Reformation" ohne Verantwortlichkeit für eine Gemeinde, desgleichen im Vereinshaus in Berlin wie Herr Dietrich in der Oranienstraße gleichfalls ohne Gemeinde oder in Rostock als Professor wie Herr Grützmacher oder in der Redaktion des Reichsboten oder der Kreuzzeitung. Es wird an der Zeit sein, daß die Kirchenbehörde ein wenig auf das System achtet, mit dem gearbeitet wird. Jatho hat 12 Jahre und Traub 5 Jahre das Apostolikum bei der Konfirmation nicht gebraucht, vermutlich keiner seiner Konfirmanden oder deren Eltern haben Anstoß genommen, ihre Konfirmandenzahl hat sich darum nicht vermindert, ja die Eltern suchten für ihre Konfirmanden gerade diese Pfarrer. Nun ärgert sich einer, den es gar nichts angeht — außer von Partei wegen! Er denunziert, er berichtet an die orthodoxen Blätter, die schreiben, die kleinen Gemeindeblätter drucken nach. Nun ist's mit einemmale „unerhört"! Die orthodoxen Gemeindeglieder, denen in geschickter Form die Sache vorgestellt wird, nehmen Anstoß, das „Aergernis" ist da! „Was sagt die Behörde?" „Wo bleibt die Einheit der Kirche?" Genau so war es im Falle Fischer*). Kein orthodoxes Glied seiner Gemeinde hatte jenen Vortrag auf dem Protestantentage gehört, aber der Reichsbote brachte einen fulminanten Artikel, das orthodoxe Gemeindeblättchen machte aufmerksam, nun kam das Aergernis nicht durch den liberalen Pfarrer, sondern durch die orthodoxe Hetze. Auch an das Gespenst eines Massenaustritts der Orthodoxie im Falle der Anerkennung der Gleichberechtigung der Liberalen glauben nur die, die fern der Wirklichkeit wohnen. Und um welches Evangelium sollte sie sich wohl sammeln, diese nur durch den Gegensatz zum Liberalismus zusammengehaltene Orthodoxie! Sie ist in sich viel gespaltener als der Liberalismus! Wer soll Führer sein! Herr Ohly, Herr Seeberg, Herr Buncke, Herr Keller, Herr Kaftan? Soll die alte Theologie des alten Glaubens, oder die moderne Theologie des alten Glaubens, soll die theologielose Gemeinschaftsbewegung, soll der schlichte Gemeindepietismus oder die stramme Parteiorthodoxie führen? Man wird es sich reichlich zu überlegen haben! Man wird dann Pfarrer ohne Amt und Gemeinde, nur mit Blatt und Feder, ausschalten und wird vermutlich zu demselben Resultat kommen, wie wir: Laßt uns zusammenbleiben, laßt uns einander achten und tragen, laßt uns jeder fromm

*) Bei dieser Gelegenheit eine interessante Feststellung. Wir teilten in Nr. 29 vorigen Jahrganges mit, daß im Stadtmissionssaal St. Marcus nur 34 Frauen und 9 Männer zum Gottesdienst gewesen seien. Jetzt hören wir, daß in verschwindend geringer Zahl die orthodoxen Geistlichen der Nachbarschaft von der Marcusgemeinde zu Amtshandlungen in Anspruch genommen werden, die drei liberalen Pfarrer tun den Dienst auch bei orthodoxen Familien. Mit der Trennung sind wir noch weit im Felde!

und treu arbeiten und einer vom andern das Beste lernen.

Aus einer Stimmung ohne Amt und Gemeinde ist auch der Artikel der „Vossischen" vom Sonntag, den 22., geschrieben. So macht man das nicht. Dazu ist unsern Gegnern und uns die Sache zu ernst. Denn auch die Gegner handeln um des Gewissens willen, und wir wollen uns zum Kampf um die Gewissensfreiheit für unsere Pfarrer, Konfirmanden und Gemeindeglieder mit etwas anderem rüsten als mit Witzen.

Die Kölner liberalen Gemeindeglieder tun recht, sie haben für Sonntag den 29. Januar durch folgenden Aufruf eingeladen:

Evangelische Mitbürger!

Der Oberkirchenrat zu Berlin hat gegen
Herrn Pfarrer Jatho
das Ermittelungsverfahren wegen „Irrlehre" eingeleitet. Eine vorgängige Erkundigung bei der Kölner Gemeinde, welche religiösen Werte sie seit zwei Jahrzehnten der Wirksamkeit Jathos verdankt, hat nicht stattgefunden. Aus eigenem Antrieb muß daher jetzt die Gemeinde sich offen und vernehmlich zu ihrem Pfarrer bekennen.

Zu diesem Zwecke berufen die unterzeichneten Gemeindemitglieder eine
Oeffentliche Versammlung
auf Sonntag, den 29. Januar 1911, vormittags 11½ Uhr,
in den großen Saal des Gürzenich.

Es werden sprechen:
Herr Max Baumann-Köln.
Herr Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.

Sodann wird eine an den Oberkirchenrat gerichtete Entschließung vorgelegt werden.

Alle evangelischen Männer und Frauen der Altkölner evangelischen Gemeinde, aber auch der Vororte und weiteren Umgebung von Köln, denen daran gelegen ist, daß Herr Pfarrer Jatho seiner Gemeinde erhalten bleibe, werden herzlich und dringend zur Teilnahme an der Versammlung eingeladen.

Der engere Ausschuß:
Max Baumann; Rechtsanwalt Dr. Grundschöttel; Emil Pickert; Geh. Kommerzienrat Dr. h. c. Emil vom Rath; W. von Recklinghausen jun.; Steuerrat Schmidt; C. A. Schönborn.

Der weitere Ausschuß:
Paul von Andreae; Auler, Amtsgerichtsrat; Becker, Buchbindermeister; Fritz Beer; Dr. Budde, Justizrat; Emil Cords; Carl Theodor Deichmann; Dhonau, Rektor a. D.; Dieckmann, Oberpostschaffner; Paul Engels; Fuchs, Postinspektor; Otto Gröper, Werkmeister; Wilhelm Grundmann, Bankprokurist; Hitz, Regierungssekretär; Ludwig Höcke, Vollziehungsbeamter a. D.; Professor Dr. med. Hoppe; Josewski, Rechnungsrat; Kind, Oberlandesgerichtsrat; Köckritz, Oberingenieur; Dr. Hans R. Langen; Gottl. von Langen; Otto Laupenmühlen; Loh, Lehrer; Meinberg, Gerichtskassenkontrolleur; Freiherr S. Alfred von Oppenheim; Heinrich Panthel, Ingenieur; Karl Quinot, Geometer; Paul vom Rath; Reusch, Geh. Justizrat; Otto Schäfer; Ludwig Schmidt, Generalagent; Robert Schnitzler, Landgerichtsrat; August Schultes; Martin Simon, Hausmeister; Stommel, Lehrer a. D.; Tessendorff, Amtsgerichtsrat; Otto Utsch; Vollmer, Steuerinspektor; Heinr. Weidmann.

Auch hier ist zu unterstreichen, daß das ganze Verfahren ohne die geringste Inanspruchnahme der Gemeinde bezw. ihrer gesetzlichen Organe einfach von Behörde zu Behörde bezw. von Behörde zum Pfarrer geschehen ist. Da haben wir den falschen unevangelischen Geist, der im Pfarrbesetzungsgesetz wie im Irrlehregesetz die Gemeinde einfach ausschaltet und gar nicht beachtet. Es wird gelten, gerade in den Kämpfen, die uns jetzt bevorstehen, es deutlich werden zu lassen, daß die Gemeinden auch noch da sind. Da wird manches anders klingen als in den Spalten orthodoxer Kirchen- und Tageszeitungen.

Daß die Anschauungen Jathos von denen der theologischen und juristischen Mitglieder des Evangelischen Oberkirchenrats abweichen, ist zweifellos, beweist aber absolut nichts gegen ihre Richtigkeit und ihren religiös-sittlichen Wert. Noch ist unbekannt, welche Stellen der Jathoschen Andachten, des Vortrages zu Ostern in Barmen und der am 10. Juli 1910 in Köln gehaltenen Predigt herausgegriffen und zum Gegenstand der Ermittlung gemacht sind. Über die Einzelheiten des Verfahrens ist also noch nichts zu sagen. Daß wir das Verfahren als solches für unevangelisch und kirchenschädlich halten, brauchen wir bei unserer bekannten Stellung zum Irrlehregesetz, das wir heute noch für so falsch, gefährlich und töricht halten, wie von Anfang an, nicht zu sagen. Vielleicht graut auch seinen Vätern nun davor, da sie es in Funktion sehen. Wir werden alles tun, um es wieder zu beseitigen!

Mitteilung für Missionsfreunde.

Demnächst erscheint in unserm Verlag:

Shinto. Die Volksreligion Japans

von **Emil Schiller**

Missions-Superintendent in Tokio.

6 Bogen und 17 Bilder nach Photographien.

Preis: fein broschiert ca. 2 M., fein gebunden 3 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstrasse 45.

Kirchenteppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper, Leipzig.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

An unsere Leser!

Vielfachen Anregungen aus dem Leserkreise folgend haben wir eine

Einbanddecke

für das Protestantenblatt anfertigen lassen. Die geschmackvoll hergestellte Leinendecke — Titel in Golddruck — kostet nur **1,25 M.**

Der kleinen Auflage u. des Aufdrucks der Jahreszahl wegen bitten wir um

:: umgehende Bestellung ::

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart

je Eine Mark 80 Pf

in den guten Buchhandlungen gern zur Ansicht!

Geb. 38j. Dame sucht für Mitte Februar **möbl. Zimmer** im Westen Berlins. Bevorz. Nähe Eisenacher-, Kleiststraße. Offert. mit Preis an die Expedition unter Nr **100.**

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz. Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant. Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem. Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Fahrräder — Nähmaschinen

unter Garantie, bewährt seit 29 Jahren, kauft man bei

Moecke & Polenz

BERLIN SW. 68

Alexandrinenstrasse 134.

Preislisten gratis. Vertreter gesucht.

Der Frühling auf dem Blumentisch für 5 M. franko

nur um den Kundenkreis zu erweitern, gebe so billig ab (doppelter Wert): 1 Kamelie, 1 Azalee, 1 blühende Erike, 2 Palmen, 1 blühende Primel, 1 Alpenveilchen voller Knospen, 2 riesenbl. Topfnelken, 1 immerblühendes Veilchen, 2 selten schöne Blattpflanzen, 1 Brautmyrte, 1 Fuchsie und 1 Pelargonie (beides Neuheiten und Winterblüher), 2 Cinerarien, 6 Maiglöckchen, dazu 12 angetriebene in Töpfen, fest eingewurzelte Blumenzwiebeln, bestehend aus Hyazinthen, Tulpen, Krokus, Schneeglöckchen, zusammen 33 Pflanzen, alles mit Namen und in schönster Kulturware, alles in Töpfen franko und emballagefrei für nur 5 M. Bei vorheriger Einsendung des Betrages eine Pflanzenneuheit gratis.

Versand nach allen Ländern.

Paul Fruth. Grossgärtnerei, Zachan i. Pommern (unweit Stettin).

Für Feinschmecker!

Getrocknete Jamaika-Bananen

hochfeine Qualität, an Nährwert jede unserer einheimischen Fruchtsorten übertreffend; überaus wohlschmeckend per Pfd. 55 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 4,50 ab hier.

Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel

Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51.

Lieferant Kaiserl. und Königl. Höfe des In- und Auslandes.

Von den vielen freiwilligen Anerkennungen führe nur eine an:

Frau Pastor Zilessen aus Ludweiler schreibt: Bin sehr zufrieden, senden Sie an meine Freundin auch eine Kollektion usw.

Thüringer Fleisch- und Wurstwaren

sind weltberühmt. Versende seit Jahren in vorzüglicher, pikanter und haltbarer Qualität 10-Pfd.-Probepostkollis zu M. 10—12. Nachnahme. Enthaltend: Cervelatwurst, Salamiwurst, Plockwurst, Zungenwurst, Sardellenleberwurst, Braunschweiger Mettwurst, Delikateßleberwurst und hausschlachtene Blutwurst. Wer einmal bezogen, bleibt stets Kunde. Alle übrigen Fleisch- u. Wurstwaren nach besonderer Liste. Täglich einlaufende Anerkennungsschreiben. — Ihre Sendung erhalten und bin sehr zufrieden damit. S., d. 3. 9. 10, Frau v. Bülow. — Sehr zufrieden! Werde mich bemühen, Sie weiter zu empfehlen. R., d. 12. 9. 10, Gräfin zu Sayn-Wittgenstein.

Phil. Link, Erfurt, Thüringer Fleisch- und Wurstwarengeschäft.

Stettiner Germania

Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft.

Lebens-, Invaliditäts-, Aussteuer-Vers. — Militärdienst-, Leibrenten-Versicherung.

Neue Anträge in 1909: **72** Millionen Mark Kapital.

Versicherungsbestand Ende 1909: **826.4** Millionen Mark Kapital u. **10 1/3** Millionen Mark Leib- u. Invalidenrente.

Sicherheitsfonds Ende 1909: **367.7** Millionen Mark.

Unanfechtbarkeit ✻ Weltpolice ✻ Unverfallbarkeit.

Gewinnanteile und Zinsen an die mit Gewinnanteil Versicherten zur künftigen Verteilung von Dividenden im Jahre 1909: **95 %** des Überschusses mit fast **9** Millionen Mark.

Den Herren Geistlichen und Lehrern werden besondere Vergünstigungen gewährt.

Unfall-Versicherung. | **Haftpflicht-Versicherung.**

Pendelwaschmaschinen, Mangeln, Wringmaschinen, Waschkesselöfen, Nähmaschinen

billigst

M. J. Pitsch, Düsseldorf 16

Gegr. 1893. — Preislisten gratis u. franko! — Gegr. 1893.

Gummiwalzen für Wringmaschinen.

Wer an der kulturellen und religiösen Reuformung unseres gesamten Lebens mithelfen will, lese den

Volkserzieher Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Begründer und Herausgeber **Wilhelm Schwaner.**

Man verlange gratis ein Vierteljahr Probezusendung sowie Prospekt über die gleichfalls von Wilhelm Schwaner herausgegebene

Germanenbibel

vom **Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee 7.**

3 wichtige Reden von **3**

Naumann · Traub · König

Themata:

F. Naumann, M. d. R. — „Religiöser und politischer Liberalismus".

Lic. Traub, Dortmund — „Christliche und moderne Ethik".

Karl König, Bremen — „Kann Religion durch Kunst ersetzt werden?"

Preis 50 Pf. (Porto 20 Pf. extra.)

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Eine neue Kunstgabe für 1 M.

(Porto und Verpackung 20 Pf. extra)

Herausgegeben von der Freien Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege, Berlin :: erschien soeben im Verlag von :: JOS. SCHOLZ in MAINZ:

Max Liebermann

:: 14 Kunstblätter und 4 Textbilder :: nach seinen besten Werken mit einem Geleitwort von WILH. J. BURR.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb

Abteilung Versandbuchhandlung

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.